Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses**

Band (Jahr): **42 (1954)**

Heft 6

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern, 20. Juni 1954 42. Jahrgang, Nr. 6

2621

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12
Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Marienstraße 8, Postscheck III 286
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.—; Nichtmitglieder Fr. 4.— Erscheint monatlich

Aus dem Inhalt: Aus dem Zentralvorstand. Davos. Gertrud Villiger-Keller. Ein Vorschlag zur Freizeitgestaltung. Hauswirtschaftliches Bildungswesen im Berner Oberland. Bundesfeier-Aktion. Landquart. Solothurn. Teufen. Spiez. Von aargauischen Staatsmännern und Frauen. Gotthelf-Feiern. Buchbesprechungen.
Nachdruck unter Quellenangabe gestattet

Der sechste Gemeinderat

Die fünf andern teilen sich in Schulwesen, Fürsorge, Polizei und Marktwesen, Finanzen und Baufragen. Sie werden nach vierjähriger Amtsdauer wiedergewählt (oder auch nicht), und ihre Kandidatur wird von den verschiedenen Parteien aufgestellt. Sie üben ihr Amt alle nebenamtlich aus, und von den Sitzungsgeldern werden sie nicht reich. Sie haben ihr Tätigkeitsgebiet unter sich genau abgezirkelt und wissen auch, «was des Staates ist».

Sie wissen nur manchmal überhaupt nicht oder dann oft sehr viel später, daß noch ein sechster Gemeinderat da ist: Sie wählen ihn nicht, sie zahlen ihm auch keine Taggelder aus, er figuriert nicht im Gemeindebudget. Er ist überall und nirgends: nämlich dort, wo er nötig ist. Er begnügt sich aber nicht damit, nur Löcher zu stopfen, nein, er schafft sehr viel Neues: hier eine Krippe und eine gut organisierte Hauspflege, dort Flick- und Nähkurse, daneben einen Kindergarten, beaufsichtigt die Pflegekinder, erhellt den Alltag der Alten und Gebrechlichen.

Was er alles arbeitet das ganze Jahr hindurch, das würde am besten dann bemerkt, wenn er seine Tätigkeit eines Tages einstellen würde. Bei ganz seltenen Gelegenheiten kommt einer der andern fünf Gemeinderäte zu seinem sechsten Kollegen, dem großen Unbekannten zu Gast. Wenn er wieder heimzu geht, dann ist es oft wie eine Rückkehr aus einem unbekannten Land. Und der Gastgeber freut sich dann, wenn von behördlicher Seite sein Arbeitsmaß mit Erstaunen zur Kenntnis genommen wird (und meistens auch die Frage fällt: «Woher habt ihr denn die nötigen Mittel?»)

Kürzlich kamen eine Anzahl Frauen aus dem Kongreßsaal der Hospes heraus. Sie hatten ein paar Stunden darangegeben, um über Probleme der Hausangestellten nachzudenken, Erfahrungen, Befürchtungen, Verbesserungsmöglichkeiten zu diskutieren, denn gerade die Frage der Überfremdung in diesem Beruf kann die Frauen nicht gleichgültig lassen. Beim Saalausgang stunden zwei Männer, der eine wohlgenährt und selbstgefällig, wandte sich mit einem Ausruf an seinen Begleiter: «Herrjeh, herrjeh, e Froueverein, ach herrjeh, herrjeh!» Wie gerne wäre ich da der Bö gewesen! Wie hätte da mein Stift dieses Bild und den Ausspruch für den «Nebelspalter» verewigen müssen! Oder auch Mitarbeiter in einem zeitgenössischen Kabarett, sozusagen auf der Straße hätte ich da eine nicht mehr sehr zeitgenössische Nummer aufgelesen! Schade, aber ich bin halt keines von beiden. So kann ich ihm nur ein bescheidenes Denkmal in unserm «Zentralblatt» setzen. Vermutlich wird er es nie zu Gesicht bekommen, denn sein Lebenskreis dürfte denjenigen des sechsten Gemeinderates nicht überschneiden. Was möglicherweise nur ein einseitiger Verlust ist. *M. H.*

Aus dem Zentralvorstand

Es wurden gewählt:

Frau Dr. iur. H. Gysi-Oettli, Präsidentin der Sektion Stäfa, als Delegierte in die Arbeitsgemeinschaft für die Kranken- und Mutterschaftsversicherung

Frau Olga Linsmayer-Handschin, Zürich, als Mitglied der Kommission des Instituts für Hauswirtschaft

Frau Th. Spinnler-Oeri, Liestal, als Kommissionsmitglied der Gartenbauschule Niederlenz.

Die guten Prüfungsergebnisse in Niederlenz wurden mit Freude zur Kenntnis genommen und die Anstellungsverträge an der Gartenbauschule einer Revision unterzogen. Es wurde ein Ausschuß gebildet, der dem Zentralvorstand Vorschläge für eine zeitgemäße Revision der Diplomierung treuer Hausangestellter vorlegen soll. Ein großer Teil der Zentralvorstandssitzung galt den Vorbereitungen für die Jahresversammlung.

Wichtig für den Besuch der Jahresversammlung in Davos

Die Frauen der Sektion Davos-Platz werden ein blau-gelbes Knopflochband tragen und dadurch kundtun, daß sie gerne zu jeder Auskunft bereit sind.

Es besteht die Möglichkeit, von der Schatzalp aus eine verbilligte Fahrt mit dem Sesselilift auf den Strelapaß zu unternehmen. Wer auf diese Weise auf 2377 m Höhe entschweben will, tut gut daran, auch an den Bergwind zu denken. (Hoffentlich werden auch *Sonnenbrillen* notwendig sein!) Der Preis wurde von Fr. 2.50 auf 2 Fr. herabgesetzt. Für diesen zusätzlichen Ausflug müssen bis zur Rückkehr nach der Schatzalp etwa 45 Minuten berechnet werden.

Blick von der Grüeni auf Davos mit Pischahorn

Gertrud Villiger-Keller [1]

1843—1908

Am 5. August 1843 meldete Augustin Keller dem «Muetterli», seiner mütterlichen Freundin Frau Dr. Ruepp in Sarmenstorf, die Geburt eines Töchterchens. Seine Worte klangen dabei so innig beglückt, daß man noch heute beim Lesen der wenigen Zeilen spürt, welches Zukunftsbild ihm vor Augen schwebte: Er sah ein Kind vor sich, hochgemuten Geistes und voll Herzensgüte, ein Kind, das sein Leben nach dem Sinne der Eltern gestalten würde. Die Ahnung wurde zur Wirklichkeit: Die kleine Gertrud war ausgestattet mit allen Gaben, die ihren Vater und ihre Mutter auszeichneten: Wahrheit und Schlichtheit, Tatkraft und Güte bildeten die Merkmale ihres Elternhauses. So mußte sie sich zu dem entwickeln, was fünfundsechzig Jahre später an ihrem Grabe gesagt wurde: «Sie war ein Vorbild bester schweizerischer Weiblichkeit.»

Von allen guten Geistern geleitet, durfte das kleine Mädchen zuversichtlich den Lebensweg beschreiten. Es scheint, daß ihm das Schicksal nichts von dem vorenthielt, was sich ein hochbegabtes Menschenwesen wünschen kann: ein harmonisches Familienleben, geistig sehr bedeutende, liebevolle Eltern, eine Erziehung, die es den Flug zur Höhe nehmen ließ, ohne daß der Blick für die Wirklichkeit oder deren Anforderungen verloren ging, eine Ausbildung im Inland und in Italien, häusliche Pflichten daheim. Wie hätte die junge Gertrud nicht befähigt sein sollen, als Tochter, Hausfrau und Mutter die Ihren zu beglücken und einen Kreis um sich zu bilden, der Unzähligen zum Segen gereichte!

Mit dreiundzwanzig Jahren verheiratete sie sich mit Fidel Villiger, Anwalt in Cham, der sechs Jahre später nach Lenzburg übersiedelte, wo er eine Fürsprecherpraxis gründete, die sich rasch ausdehnte. Über diese Wendung war die junge Gattin sehr froh; denn ihr Großvater mütterlicherseits, Michael Traugott Pfeiffer, der bedeutende Musiker und Pädagoge, hatte in der kleinen Stadt als erster Seminardirektor gewirkt, sein Schwiegersohn Augustin Keller war sein Nachfolger geworden, und nun durfte auch sie, die Enkelin und Tochter, dort ihr Lebensglück und ihren Wirkungskreis aufbauen.

Wie ihr Elternhaus, wurde ihr Heim am Fuße des Schloßberges ein Mittelpunkt geistiger Vereinigung; denn beide Gatten — einander von Herzen zugetan — nahmen vollen Anteil am musikalischen und öffentlichen Leben der Stadt.

Zudem beteiligte sich die junge Frau schon damals gern an gemeinnützigen Werken, und die Aufgaben, die sie übernahm, besorgte sie nicht nur obenhin, sondern führte sie mit Umsicht und Gewissenhaftigkeit zu einem guten Ende. Vor allem war ihr die hauswirtschaftliche Ausbildung der zukünftigen Familienmütter wichtig. Doch ahnte sie nicht, welch gewaltige Aufgaben infolgedessen auf sie warteten und daß sie darum von 1889 weg während neunzehn Jahren die Geschicke des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins leiten sollte. Jetzt war sie vor allem noch Gattin und Mutter. Zu ihren vier eigenen hochbegabten Kindern, denen sie eine weise und gütige Führerin war, gesellten sich Neffen und Nichten aus Salerno, die ebenfalls die Schulen der Stadt besuchten. So waren die Tage der jungen Frau wohl ausgefüllt. Und doch litten die häusliche Behaglichkeit und die Harmonie des Familienlebens nicht unter der vielseitigen Inanspruchnahme. Ihr Haus muß ein wahres Paradies gewesen sein für ihre Kinder und deren zahlreiche Gefährten. Denn «Tante Gertrud» liebte Frohsinn und Fröhlichkeit und hatte — dies war ein auffälliges Merkmal ihrer Wesensart — immer gerade für das Zeit, wofür man sie

[1] Aus «Lebensbilder aus dem Aargau von 1803 bis 1953», Verlag Sauerländer, Aarau

anging. Sie war sehr musikalisch und spielte auch oft und mit Freuden zum Tanz auf, wenn das lustige Jungvolk die Füße nicht mehr still halten wollte. «Es isch eifach immer schön gsi», erzählte mir eine alte Dame, deren ganze Jugendzeit vergoldet wurde durch die Gastfreundschaft, die sie im Villigerschen Hause erleben durfte, «'s isch immer nur schön gsi», und als ich mich von ihr verabschiedete, dankte sie mir herzlich, weil ich durch meine Fragen die Erinnerung an die lieblichsten Stunden ihres Lebens wachgerufen hatte.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde durch ungeahnte Erfolge von Technik, Industrie und Handel das Gesamtleben des Volkes völlig umgestaltet. Hauptsächlich die Frau mußte sich einer folgenschweren Umwandlung ihrer überlieferten Gewohnheiten, Pflichten und Rechte unterziehen. War sie vorher durch ihre Arbeit von der Kindheit bis zum Tod ans Haus gebunden gewesen, wurde sie plötzlich mancher Aufgabe enthoben und mußte statt dessen ins Erwerbsleben hinaustreten. Hatte sie früher als Mutter, Gattin und Schwester durch ihre Fürsorge und häusliche Arbeit die Familie gestützt und zusammengehalten, so daß diese die Grundlage bilden konnte für das gesunde Leben des Volkes, mußte sie nun sehr oft, wenn auch verheiratet, in der Fabrik Verdienst suchen, um die durch die Massenfabrikation erzeugten Bedarfsartikel kaufen zu können. Das Doppelverdienertum der beiden Ehegatten zeitigte wie heute noch, nebst wirtschaftlichen Vorteilen, große, früher unbekannte Mißstände: Das Familienleben, die Kindererziehung, die Haushaltführung litten schwer, die Folgen der völlig veränderten Lage waren unheilvoll und machten sich bald in der Abnahme der Volkskraft bemerkbar, die vielen einsichtigen Männern und Frauen bange Sorgen bereitete.

Um den Zerfall aufzuhalten und wieder bessere Zustände herbeizuführen, beschäftigte sich vor allem die 1810 gegründete Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft eingehend mit der Frage, wie sich die Erziehung der Mädchen zu Hausfrauen unter den neuen, völlig veränderten Verhältnissen gestalten ließe, und als eine der ersten Frauen, die sich mit ihren wohlüberlegten, von viel Tatkraft und Klugheit zeugenden Ideen an die Öffentlichkeit wagte, sprach die Pfarrfrau von Starrkirch, Frau *Rosina Gschwind-Hofer,* in sehr stark besuchten Vorträgen über die Notwendigkeit verbesserter häuslicher Ausbildung und über die hohe Aufgabe der Frau, mitzuwirken am Wohle des ganzen Volkes durch gemeinnützige Bestrebungen. Frau Pfarrer Gschwind wußte, daß Einigkeit stark macht, daß es einer Gemeinschaft möglich ist, große Aufgaben zu erfüllen, denen Einzelne niemals gewachsen sind. Darum wurde auf ihre Anregung hin am 18. März 1888 in Aarau der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein gegründet. Der Anfang war bescheiden. Der neue Verein setzte sich vorerst nur aus Einzelmitgliedern sowie aus den Sektionen Aarau und Zürich zusammen. Die Tatsache, daß im Jahre 1952 über zweihundert Sektionen zusammengeschlossen sind, beweist, daß der Name «Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein» nicht zu hoch gegriffen war, sagt auch, daß der heilige Wille, Gutes zu schaffen, welcher die Gründerinnen beseelte, Werke entstehen ließ, die das Ansehen des Vereins immer mehr hoben.

Er sollte kein Unterstützungsverein sein, im Gegenteil. Sein Kennwort, nach dem auch heute gearbeitet wird, heißt: «Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb, zeig ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.»

Als Mitglied in den ersten Zentralvorstand wurde unter andern Frau Villiger-Keller gewählt. Frau Pfarrer Gschwind hatte schon früher erfaßt, welch hervorragende Persönlichkeit und Mitarbeiterin durch sie gewonnen werden konnte. Die Erwartungen, die man in sie setzte, wurden sogleich erfüllt, und deshalb wurde sie

schon ein Jahr nach der Gründung als Zentralpräsidentin ernannt. Sie folgte dem Ruf nicht ohne Widerstreben und mit einer gewissen Ängstlichkeit, doch fühlte sie sich verpflichtet, ihre hohen Gaben andern zur Verfügung zu stellen, und schrieb: «Ich muß versuchen, meinen Mitschwestern zu helfen, wenn ich mich des eigenen Glückes nicht schämen soll.» Daß sie selbst, das heißt ihre Wesensart, ihre Güte, ihre Klugheit und stete Hilfsbereitschaft die Bausteine waren ihres Lebensglückes, daran dachte sie in ihrer Bescheidenheit gar nicht.

Der Verein hätte keine glücklichere Wahl treffen können. In den neunzehn Jahren, die darauf folgten, stieg die Zahl der angeschlossenen Sektionen auf fünfundsiebzig. Aber Kämpfe und Anfechtungen blieben den Frauen nicht erspart. Uns scheint es heute, jeder denkende Mensch hätte mit den Grundsätzen und den Bestrebungen des Vereins ohne weiteres einverstanden sein sollen. Aber es war und ist zu allen Zeiten so: Da, wo sich neue Ideen Bahn brechen, da erschrecken die Kleinlichen und Engherzigen auch schon über den ersten Schimmer des Erfolgs, und wenn der Neid und die Mißgunst erwachsen, da schlafen der Spott und die Verleumdung nicht mehr lange. — Frau Villiger ließ sich nicht beirren. Sie trug in sich das starke Verantwortungsgefühl für die Heimat, das ein Kennzeichen des wahren Schweizers ist. Ihr Sinn war stets wach und bereit für alles, was dem Lande diente. Sie wollte des Bruders, der Schwester Hüterin sein und sagte nicht: «Man sollte», sondern: «Ich muß» — «Ich will», und sie wollte mit Freuden und schaffte und schuf mit starken Kräften; denn zu ihrem Pflichtbewußtsein gesellten sich der Ideenreichtum und das Können.

Was, durch sie angespornt, der Zentralvorstand damals Großes erreichte, Haushaltungskurse aller Art, Gründung von Haushaltungsschulen, Hebung des Dienstbotenstandes durch bessere Ausbildung, Dienstbotendiplomierung, Umschulungskurse für Fabrikarbeiterinnen, Gründung der Schweizerischen Pflegerinnenschule, Gründung der Gartenbauschule Niederlenz, Mitarbeit im Kampfe gegen die Tuberkulose, gegen den Alkoholmißbrauch, Hilfe für Gefährdete, Schwererziehbare, Schwachbegabte, all dies wurde schon oft erwähnt. Was aber in denselben neunzehn Jahren, durch sie beseelt, in den vielen Sektionen im ganzen Lande herum geleistet wurde, kann nirgends aufgezählt werden.

Wie Kinder, die nicht nur für sich, sondern einem verehrten Lehrer zulieb arbeiten, so fühlten sich die Frauen mit der Präsidentin verbunden, von ihr empfingen sie Anregungen, in ihrem Geiste wirkten sie, und gerade auch die Arbeit, die zu Hause im kleinen und stillen getan wurde, band die Bevölkerung an den Verein, so daß er sich immer schöner entfalten konnte.

Durch diese Verbundenheit fühlte sich Frau Villiger gestärkt und ermutigt. Sie fühlte das Verständnis und die Verehrung, die ihr von der Familie, von den Freunden, von bekannten und unbekannten Mitarbeiterinnen entgegengebracht wurde, und sie empfing dadurch neue Kraft, wenn Anfechtungen von außen sie und ihr Werk herabsetzen wollten.

Sie blieb sich selbst getreu. Die Liebe zu den Mitmenschen und zur Heimat, das vom Vater ererbte starke vaterländische Gefühl blieben wach bis zu ihrem Tode, und als sie im April 1908 nach langer Krankheit und schwerem Leiden starb, durfte man mit heiligem Rechte das Wort auf sie anwenden: «Denn wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten.» *Johanna Henz*

Geschichte des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins. Zur Feier des 50jährigen Bestehens des Vereins, Zürich 1939. — *Frieda Huggenberger,* **Frauen der Heimat,** Verlag Rascher, Zürich. — *Elisabeth Braun,* **Gertrud Villiger-Keller in ihrer Lenzburger Zeit.** Lenzburger Neujahrsblätter 1944.

Ein Vorschlag zur Freizeitgestaltung

Von *Franziska Baumgarten-Tramer*

Wir geben im folgenden die Ausführungen in einem Vortrag wieder, den die bekannte Autorin vor einer größern Gruppe von Arbeitnehmerinnen gehalten hat. Das Thema ist damit nicht erschöpft, sondern wurde bewußt auf die eher eintönige Arbeit vieler Angestellten eingestellt, so daß es zwar allgemein interessiert, aber nicht unbedingt für alle Berufsgruppen Geltung hat. *Die Red.*

I.

In letzter Zeit wird das Problem: die Verwendung der Freizeit, auch Freizeitgestaltung genannt, oft lebhaft in der Presse besprochen. Viele Arbeiter und Angestellte betrachten diese Artikel nicht ohne Unwillen und fragen sich: «Ist es wirklich schon so weit gekommen, daß wir nicht einmal über unsere Ruhezeit frei verfügen dürfen? Wir sind doch reif genug, selbst darüber zu entscheiden, und bedanken uns für jede Einmischung in unsere Privatangelegenheiten.»

So richtig diese Einstellung im Grunde ist, so gibt es doch triftige Gründe dafür, warum man gerade jetzt so viel von Freizeitgestaltung liest und hört. Zwar will man es dem *freien Willen des Berufstätigen* überlassen, wie er über die Gestaltung seiner Freizeit entscheidet. Dessenungeachtet kann aus einem Gefühl der Hilfsbereitschaft, aus dem Drang, bessere Kenntnisse zu vermitteln, der Wunsch entstehen, über die *Bedeutung der Freizeit im Leben des Berufstätigen* aufzuklären.

Diese Aufklärung bezieht sich nicht nur auf die körperliche, sondern auch auf die seelische Hygiene. Seit einigen Jahrzehnten befaßt sich nämlich ein junger Zweig der Wissenschaft, die *Psychohygiene,* damit, zu ergründen, was unserm Seelenleben nützt und was ihm schadet. Sie beobachtet unter anderem, wie die Arbeit sich auf die Seele des Arbeitenden auswirkt. Hierüber wollen wir heute Näheres berichten.

Wer Zeitung liest, hat sicher bemerkt, daß sich dort oft Artikel über die moderne Arbeitsweise finden, die sich aus der Entwicklung der Technik ergibt, und von der Arbeitsteilung in Betrieb und Büro, von Serienarbeiten, von der Arbeit am laufenden Band sprechen. Fast alle Gegenstände können heute nicht nur handwerklich, sondern auch maschinell hergestellt werden. Die Lust an handwerklicher Arbeit, wobei man auf seine Weise nach persönlichem Geschmack und eigenen Entwürfen vorgehen durfte, kann nicht mehr im gleichen Maße wie früher befriedigt werden. Die Spezialisierung ist weit fortgeschritten; jeder hat nur einen, oft einen sehr geringen Teil des Arbeitsprozesses auszuführen. Dadurch unterscheidet sich die Tätigkeit des modernen Menschen wesentlich von der seiner Vorfahren; und dies ist auch der Grund, warum immer weniger Menschen aus innerer Berufung zu einer Arbeit kommen als vielmehr aus äußerem Zwang.

Die Ausführung einer ständig gleichbleibenden Teilarbeit, bei welcher keineswegs alle Fähigkeiten des Ausübenden beansprucht werden, hat üble Folgen gezeitigt. Die Menschen stehen vor einer geisttötenden, uninteressanten Beschäftigung, die Unmut und Widerwillen weckt und sie durch deren Monotonie gereizt und nervös macht. Darunter leiden nicht nur sie selbst, sondern auch alle in ihrer Umgebung.

Eine sofortige Änderung der Arbeitsbedingungen ist selbstredend nicht möglich; aber es wird ständig daran gearbeitet, sie den menschlichen Veranlagungen besser anzupassen und den Übelständen, die sie zeitigen, mit allen möglichen Mitteln entgegenzutreten.

Zu diesen Mitteln zählt in erster Linie die verkürzte Arbeitszeit. Noch vor etwa hundertzwanzig Jahren hat man in den Fabriken vierzehn bis sechzehn Stunden täglich gearbeitet, was uns heute geradezu ungeheuerlich erscheint. In der Schweiz wurde erst im Jahre 1877 das Eidgenössische Fabrikgesetz eingeführt, durch welches man die tägliche Arbeitszeit auf elf Stunden festgesetzt hat. Im Jahre 1914, also volle 37 Jahre später, wurde einem neuen Fabrikgesetz zufolge der Zehn-Stunden-Tag eingeführt. Der heutige Acht-Stunden-Tag ist die Errungenschaft der letzten dreißig Jahre. Er wurde im Jahr 1920 beschlossen; doch hat dieser Beschluß noch bis heute weder für alle Länder noch für alle Berufe Geltung. Vor allem die wissenschaftlichen und künstlerischen Berufe unterstehen ihm nicht. Maler, Schriftsteller, Ärzte, Juristen, um nur einige davon zu nennen, arbeiten bedeutend länger als acht Stunden täglich. Die Arbeitszeit in den Fabrik- und Geschäftsunternehmen wurde so stark gekürzt, um einen Ausgleich für die Einseitigkeit zu schaffen, welche die Ausübung der dort verlangten Leistungen mit sich bringt.

Einen weitern Ausgleich stellen die *bezahlten Ferien* dar, die in manchen Ländern — vor allem in der Schweiz — zum Obligatorium wurden. Sogar für Lehrlinge gibt es jetzt gesetzlich zugestandene, bezahlte Ferientage. Durch die Ferienzeit wird eine Pause geschaffen, eine Schonzeit, in der man sich von der bestehenden Ermüdung erholen und gleichzeitig neue Kräfte sammeln soll, um die alte Arbeit mit neuen körperlichen und geistigen Kräften aufnehmen zu können.

Das Zugeständnis der verkürzten Arbeitszeit und der bezahlten Ferien hat demnach zwei gänzlich voneinander verschiedene Gründe.

Der erste ist *ökonomischer Natur* und hat die Erhaltung der Leistungsfähigkeit zum Ziel.

Der zweite trägt *sozialen Charakter* und ist bestrebt, den Menschen das Joch der Arbeit zu erleichtern und Freude in ihr Leben zu tragen.

Die erste Einstellung kümmert sich nicht darum, was der Berufstätige in seiner Freizeit tut. Mag er machen, was er will. Man hat das Seinige getan, ihm freie Zeit gewährt, er ist selber schuld daran, wenn er nicht den rechten Gebrauch von ihr macht.

Die soziale Einstellung aber begnügt sich nicht mit diesem Zugeständnis. Sie hat Interesse nicht zuerst an der Leistung, sondern vor allem am *einzelnen Menschen* und will ihm nicht nur in körperlicher, sondern auch in seelischer Hinsicht helfen. Aus diesem Interesse wird verfolgt, welche Wirkung die Freizeit ausübt. Und da muß häufig festgestellt werden, daß die Ferien durchaus keine Besserung, sondern eher eine Verschlimmerung im Seelenleben des Berufstätigen hervorrufen. Kurz dauernde Ferien vermögen keinen Ausgleich für die verbrauchten Kräfte zu schaffen; bei länger dauernden tritt infolge unrationell verbrachter Zeit ein Unbehagen auf. Die Leute kommen daher nicht selten mürrisch, unzufrieden, voller Erbitterung zurück, und es vergeht geraume Zeit, ehe sich diese Stimmung durch die wieder aufgenommene Arbeit legt.

Auf Grund solcher Feststellungen entstand der Wunsch, den Angestellten auch hier zu helfen und sie darüber aufzuklären, was sie, um den rechten Nutzen aus ihren Ferien ziehen zu können, mit ihrer Freizeit am besten beginnen. Eine solche Aufklärungsarbeit kann nur von dritter, sozusagen *neutraler* Seite aus wirksam vorgenommen werden, von jemandem, der weder Arbeitgeber noch Arbeitnehmer, also völlig unparteiisch ist.

II.

Wir wollen uns zuerst vergegenwärtigen, *wie* die Ferien von manchen berufstätigen Frauen verbracht werden. Darüber befragt, sagen die einen:

«Ich tue dann, was *ich* will, weil ich nun keinem zu gehorchen brauche. Ich bin froh, nichts machen zu müssen, was mir von fremder Seite befohlen wird. Ich tue nur das, was mir gerade Lust bereitet. Ich stehe auf, wann es mir beliebt, esse, wenn ich Hunger verspüre und nicht zu einer von der Direktion festgesetzten Zeit. Ich ziehe an, was mir gerade in den Sinn kommt, trage grellrote oder giftgrüne Sachen, gehe ohne Strümpfe in alten Schuhen herum, besuche nachmittags ein Café, rauche Zigaretten zu einer Zeit, die ich sonst bei der Arbeit verbringe, lese am hellichten Tag einen Kriminalroman, will von nichts Geistreichem hören oder sprechen — mit einem Wort: ich tue das Gegenteil von dem, was ich als Angestellte tun muß.»

Was ist zu diesem Zeitvertreib zu sagen? Strenggesinnte werden sich darüber entrüsten und behaupten, es sei unwürdig, auf solche Weise die kostbare Ferienzeit zu vergeuden. Vom psychologischen Standpunkt aus aber kann man sagen: Diese Frau reagiert all das ab, was sie monatelang «hinuntergeschluckt» hat. Sie macht aus ihrer ungebundenen Freizeit einen richtigen Ausgleich, eine Kompensation für den Zwang, der sie während der langen Arbeitsperiode bedrückt hat. Insoweit handelt sie richtig.

Eine andere Kategorie von Frauen, und zwar eine sehr große, fährt irgendwohin in die Nähe, geht in ein Hotel oder eine Pension in der Hoffnung auf kleine Erlebnisse, einen Flirt oder sogar auf lebenswendende Begegnungen. Bleibt diese Hoffnung unerfüllt, so langweilen sich diese Frauen tödlich und kehren zwar mit gebräunten Gesichtern und körperlich entspannt, aber mit enttäuschten Herzen zurück. Aus Scham vor sich und andern erzählen sie dann, sie hätten eine «herrliche Zeit» verlebt. So mancher Frau wird es dabei schmerzlich bewußt, wie einsam sie ist. Sie nimmt daher die gewohnte Arbeit oft mit Erleichterung auf, sieht sich wieder mit ihren Kolleginnen in hundert kleine Pflichten eingespannt, braucht an nichts Persönliches zu denken und fühlt, daß sie nützlich ist. Im geheimen sind diese Frauen froh, wenn die Ferienzeit vorüber ist.

Manche Frauen berichten, sie erledigen in der Freizeit alles, was sie durch den Beruf hintanstellen müssen: Sie schreiben Briefe, stopfen, bessern aus und räumen auf. Die Freizeit ist für sie nichts anderes als eine Arbeitszeit mit andern Tätigkeiten. Auf diese Weise kann von einer wirklichen Erholung keine Rede sein.

Befriedigender sind solche Antworten: «Während des ganzen Jahres komme ich selten dazu, Handarbeiten zu machen, was ich sehr gerne tue. Deshalb sticke ich in den Ferien, stricke, häkle und nähe.» Ähnliches sagen auch diejenigen, die sich dem Sprachstudium, dem Malen oder Musizieren ergeben. Sie benutzen also ihre Freizeit dazu, einem *Hobby* nachzugehen. Wieder andere unternehmen weite Reisen, um neue Eindrücke zu sammeln, fremde Länder und fremde Menschen kennen zu lernen.

Diese Zeitanwendung stellt ebenfalls einen *Ausgleich* für seelische Entbehrungen her.

Wie stellen wir uns nun zu diesen verschiedenen Arten, die Freizeit zu verbringen?

Wir haben zwei der erwähnten Reaktionen als gesund bezeichnet, was sie auch sind; denn die Rolle der Freizeit besteht ja darin, den Zwang, den seelischen Schaden, den die Arbeitszeit mit sich gebracht hat, auszugleichen. Aber von einer höhern

Warte aus gesehen, ist das Verbringen solcher Ferien ein *Totschlagen der Zeit.* Etwas uns Schädigendes lassen heißt noch nicht, etwas uns Förderndes tun.

Vom psychologischen Standpunkt aus kann man noch folgendes entgegnen: *In der menschlichen Natur besteht ein Drang zur Vervollkommnung, ein Aufwärtsstreben.* Und dieser Drang ist es, der auch nach Befriedigung verlangt. Wir sollten also danach trachten, unsern Horizont zu erweitern, unser Verständnis, unsere Aufnahmefähigkeit zu vergrößern, das heißt uns seelisch höher zu entwickeln und geistig weiterzubilden.

Eine richtige Freizeitgestaltung läßt sich nur dann durchführen, wenn auch die Arbeitsgestaltung geändert wird. Dies wollen wir im Nachstehenden begründen:

Die Arbeitsgestaltung besteht nicht nur aus den durch den jeweiligen Beruf notwendigen Leistungen, sondern auch aus der *Einstellung des Werktätigen* zu seiner Arbeit. Hier kann man zwei Gruppen von Menschen unterscheiden: Die einen haben eine *ichbezogene,* die andern eine *sachliche* Beziehung zur Arbeit. Die Ichbezogenen stehen, wenn ihnen eine Arbeit nicht zusagt, in innerer Abwehr zu ihr und versuchen, sich ihrer recht und schlecht zu entledigen. Die sachlich Eingestellten sagen: «Meine Arbeit befriedigt mich zwar nicht, die Behandlung meines Vorgesetzten ist eher schlecht, doch muß ich die Arbeit der Sache wegen so gut wie möglich ausführen.»

Mit dieser zweiten Einstellung hat man die Möglichkeit, viel Unangenehmes einfach zu übersehen. Eine seltsame Fähigkeit des Menschen tritt hier auf: das *Abstrahieren.* Man kann sich vom Unangenehmen befreien, indem man es übersieht, überhört, ihm keine Aufmerksamkeit schenkt. Diese Fähigkeit versetzt uns in die Lage, auch manche uns nicht entsprechenden Seiten einer Arbeit gelassen hinzunehmen.

Noch etwas kommt hinzu: In den letzten fünfzig Jahren hat sich die Psychologie viel mit dem Problem der Arbeit beschäftigt und viele Untersuchungen angestellt. Diese Untersuchungen haben sich u. a. auch mit der Monotonie bei verschiedenen Arbeitsmethoden befaßt und folgendes erkannt: Eine eintönige, in kurzen Zeitabständen sich wiederholende Betätigung hat bestimmt ihre unangenehmen Seiten, doch übt sie nicht nur negative Wirkungen aus: während sie den einen geisttötend scheint, ist sie andern gerade durch ihre Monotonie willkommen, weil sie ihren eigenen Gedanken freien Lauf lassen können oder weil eine eintönige, dauernd auf die gleiche Art verlaufende Arbeit von eigener Initiative und Verantwortung befreit, was vielen sehr angenehm ist.

Eine eingehendere Berufsberatung könnte hier segensreich wirken, indem man jedem die ihm entsprechende Betätigung zuweist. Doch geschieht eine derartige Zuweisung selten. Ferner hängt viel auch davon ab, ob der Mensch die Fähigkeit besitzt, in einer ihm nicht ganz gemäßen Arbeit etwas zu finden, das ihn mit ihr aussöhnt. Wenn man genötigt ist, einen «Brotberuf» auszuüben, sollte man bei einer vielleicht nicht sehr geliebten Tätigkeit nachforschen, ob es darin nicht Teilarbeiten gibt, die man besonders gerne tut oder — psychologisch ausgedrückt — die *lustbetont* sind, das heißt die ein Gefühl von Lust vermitteln. Stellt man diese Forschung vorurteilslos und mit gutem Willen an, so wird man immer und in jeder Tätigkeit solch ein lustbringendes Element finden. Schon das Bewußtsein, daß doch nicht alles an unserem Beruf unangenehm ist, hilft über vieles hinweg.

Zusammenfassend können wir sagen, daß in Zeiten der Arbeitsteilung und der Mechanisierung wie den unsern der arbeitende Mensch zwei Leitsätze vor Augen haben muß:

1. Sich auf das Positive einstellen! Man muß sich sagen: *das* hier ist das Gute an meiner Arbeit, daran will ich mich halten. Es hat keinen Sinn, eine Arbeit zu beschimpfen, zu glauben, man beweise damit sein «höheres Wesen», und die Überzeugung zu hegen, man sei zu Besserem bestimmt. *Das Positive im Negativen finden, das ist wahre Größe.* Nicht Abwehr gegen eine Arbeit aus falschem Stolz, sondern Sich-Hinneigen zu ihr ist die richtige Haltung.

2. Aus der Not eine Tugend machen! Ist der beruflichen Arbeit keine gute Teilseite abzugewinnen, so muß man versuchen, aus der Gesamtheit der Arbeit etwas Gutes zu machen. Wo etwas Gutes geleistet wird, stellt sich immer Befriedigung ein.

Halten wir uns diese Dinge vor Augen, so haben wir zweierlei gewonnen:

1. Wir fühlen uns durch unsere Arbeit nicht mehr benachteiligt, weil wir doch etwas Angenehmes an ihr gefunden haben.
2. Wir nehmen unser Schicksal in die Hand, klagen nicht andere an, sie seien schuld an unserer mißlichen Lage, sondern prüfen uns: Haben *wir* alles getan, um unsere Arbeit zu etwas Gutem zu machen? Ist man ehrlich zu sich selbst, so wird man manche Unterlassungssünde finden.

Erkennt man, daß man selbst noch nicht genug aus eigener Kraft beigetragen hat, um eine Arbeit positiv zu gestalten, so ist man nicht mehr über das Schicksal empört.

Zu dieser Einstellung gehört aber noch ein Drittes: man darf in der Arbeit nicht nur den kleinen Kreis sehen, in dem wir unsere Pflichten haben, sondern muß sie *als einen Ausschnitt aus einem großen Ganzen* ansehen. Betrachtet man den sozialen Aspekt jeder beruflichen Arbeit, so fühlt man sich als nützliches, notwendiges Rädchen des ganzen Getriebes und erkennt in der eigenen kleinen Leistung die höhere Bedeutung. Die innere Abwehr gegen die uns nicht gemäße Arbeit schwindet dadurch, und unsere Erbitterung legt sich.

III.

Wenn wir nun im Lichte der gewonnenen sachlichen Einstellung zur Arbeit unsere Ferienzeit betrachten, so können wir auch zu ihr in eine andere Beziehung treten.

Vor allem wird das kindisch-trotzige Verhalten, das sich in dem Vorsatz äußert: «Ich tue jetzt gerade das Gegenteil von dem, wozu ich in meiner Berufszeit gezwungen bin», vollkommen überflüssig. Das Totschlagen der Zeit erübrigt sich, da wir wissen, daß wir uns selbst gegenüber die *Verpflichtung* haben, uns zu vervollkommnen. Läßt uns die berufliche Arbeit dazu wenig Muße und Kraft, so kann man doch die Freizeit, sei es an einem freien Wochentag oder in den Ferien, dazu benutzen. Wenn wir auch in den Ferien das Nichtstun in vollen Zügen genießen, so findet sich doch immer wieder eine besinnliche Stunde, die unserer innern Bildung dienen mag.

Wir sprachen von Frauen, die für ihre sie nicht befriedigende Arbeit einen Ausgleich in ihrer Freizeit suchen, indem sie sich mit einer ihren *Neigungen entsprechenden Tätigkeit befassen.* Sie haben instinktiv das einzig Richtige gefunden, womit sie das Gleichgewicht ihres bedrohten Seelenlebens wieder herstellen. Aber nicht alle Frauen wurden von der Natur mit Talenten bedacht. Was sollen also die in dieser Hinsicht weniger Glücklichen tun? Es gibt etwas äußerst Wichtiges, was jedem Menschen weiterhelfen kann und für jeden von großer Notwendigkeit ist,

nämlich die *Selbstbesinnung*. Sind wir dazu an den Abenden der Arbeitszeit zu müde, so findet sich in den Ferien dafür eine gute Gelegenheit. Hier haben wir sowohl innern wie räumlichen Abstand zum Alltag und können uns eine Reihe von Fragen vorlegen, die uns unterbewußt seit langem quälen.

Die Fragen, die man sich bei der Selbstbesinnung vorlegt, müssen von uns selbst mit möglichst großer Objektivität beantwortet werden. Es muß so sein, als säße ein gerechter, strenger Fremder über uns zu Gericht.

Die Fragen selbst lauten etwa so:

«Warum habe ich in mancher Beziehung Erfolg, in anderer wieder Mißerfolg? Warum muß ich eine Arbeit ausführen, die mir nicht eigentlich liegt? Warum ist manche Kollegin beliebter als ich?» u. ä. m.

Wenn wir uns im unbarmherzigen Spiegel der Objektivität betrachten, werden wir viele Schwächen an uns erkennen und uns so manchen Mißerfolg erklären können. Vielleicht sehen wir, daß wir nicht genug Entschlußkraft besitzen, andere Menschen falsch einschätzen und immer bereit sind, andere anzuklagen, während wir für unser Versagen stets eine Entschuldigung bereit haben.

Derartige Überlegungen in den Ferien sind sehr nutzbringend. Wir werden eine neue Einstellung zu unserer Arbeit gewinnen, da wir viele Fehler, die wir ihr oder der Umgebung zur Last legten, uns selbst zuschreiben müssen. Somit können wir uns viel leichter mit ihr aussöhnen, also viel von unserer Verbitterung abstreifen und unser seelisches Gleichgewicht bewahren.

Versagt ein Mann in seinem Beruf, so kann man das häufig auf mangelnde Eignung zurückführen, bei der Frau, die beruflich versagt, kommen noch andere Gründe hinzu. Sehr viele Frauen haben eine *falsche Einstellung zum Beruf an sich*. Sie sehen in ihm ein Provisorium, das sie bei Heirat oder bei einer Beförderung des Ehemannes aufzugeben gedenken. Darunter leidet die Ausübung des Berufes. Jeder einmal ergriffene Beruf muß ernst genommen werden; denn er ist nicht nur eine persönliche, sondern auch eine *soziale* Angelegenheit. Durch die Leistung einer Arbeit dient man einer Gesellschaft, dem Volk, der Menschheit. Es widerspricht daher der einfachsten Moral, eine Berufsarbeit oberflächlich auszuführen.

Nur kleinmütige, mit dem Schicksal hadernde Frauen geben den Beruf schuld, daß sie keine Geselligkeit pflegen können — die Verheirateten, daß sie sich durch den Beruf nicht voll ihrer Familie zu widmen vermögen —, und reagieren auf ihn alles ab, was ihnen an ihrem Leben nicht paßt. Dadurch machen sie ihn zu etwas Feindlichem. Wenn sie sich darüber in freien, der Arbeit fernen Stunden klar werden, so können sie zu einer positiven Einstellung zu ihr gelangen.

Ja vielleicht käme in ihnen dann eine Art Dankbarkeit auf, einen Beruf ausfüllen zu dürfen, der sie vor Not bewahrt, sie einbezieht ins tätige Leben und sie zu einem nützlichen Glied der Gemeinschaft macht. Die einzig in der Familie wirkende Frau wäre vielleicht oft froh, nicht nur in den Hausarbeiten aufgehen zu müssen.

Beim Nachdenken über Licht- und Schattenseiten jeder Lebenslage gelangt man leicht zu der Einsicht, daß das eigene Los keineswegs das schwerste ist. Hat man sich auf diese Weise mit seinem Brotberuf ausgesöhnt, so bleibt einem immer noch die Möglichkeit, sich in freien Stunden mit den Dingen zu befassen, die einem am Herzen liegen. So verliert sich das bittere Gefühl, Begabungen brachliegen lassen zu müssen.

Zur Selbstbesinnung können uns *gute Bücher* eine starke Hilfe sein. Da man sich gewöhnlich mehr oder weniger mit der Hauptperson identifiziert, ist die Wahl der Bücher von großer Bedeutung. Leider greift man heute allzu schnell zu leichter

Kost, die viel mehr zur Selbstbetäubung als zur Selbstbesinnung anregt. Identifiziert man sich mit den keineswegs von Dichterhand geschaffenen Helden und Heldinnen, so taucht man für eine Weile in einer Scheinwelt unter, findet aber, zurückgekehrt, die Realität des Lebens nur um so ärmer. Genau die gleiche Wirkung ruft der *Film* hervor, der nicht von wahren Künstlern geschaffen wurde und dem Menschen nur über ein paar Stunden der Leere und Langeweile hinweghilft. Der gute Film und das gute Buch aber vermögen den Menschen aufzurütteln, ihn auf sich selbst zu verweisen und ihm den rechten Weg zu zeigen.

Neben dem guten Roman ist auch noch die *populär-wissenschaftliche Literatur* sehr zu empfehlen. Sie erweitert unsern Horizont, macht uns bekannt mit den neuen Errungenschaften auf allen Gebieten und fordert zu eigenen Ansichten auf. Reisebeschreibungen geben uns einen Einblick in fremde Länder und in das Leben fremder Menschen; Geschichtsbücher führen zu einem bessern Verständnis für die Gegenwart.

IV.

Wir wollen unsere Ausführungen nun folgendermaßen zusammenfassen:

Wir ersehen aus dem bereits Gesagten, daß die Freizeitbeschäftigung in engster Beziehung zu unserer gewohnten Arbeit steht. Sie ist ein Spiegelbild unserer beruflichen Tätigkeit. Bedeutet einem die Arbeit innerlich nichts, so sind auch meist die Ferien ohne geistigen Inhalt. Enthält sie aber einen geistigen Wert, wie Reifung, Entfaltung, Vervollkommnung, so bemüht man sich auch in den Ferien, diese geistigen Güter zu mehren. Und von der andern Seite her gesehen: Erfährt der geistige Horizont in der Ferienzeit durch Selbstbesinnung, gute Lektüre und Reisen eine Wandlung, so ändert sich auch die Einstellung zur Arbeit im positiven Sinne. Sie wird nicht mehr als Joch empfunden, das man in der Freizeit abschüttelt. Das in der Ferienzeit Gewonnene hat eine günstige Wirkung auf das berufliche und persönliche Leben. Wir nehmen aus den Ferien Wertvolles in die Arbeitszeit hinüber und schaffen somit ein Bindeglied zwischen beiden.

Die Ferienzeit muß also — und das ist das Ideal, das man anstreben sollte — so verbracht werden, daß sie uns etwas Positives, etwas Fruchtbares bringt, das nicht nur während kurzer Wochen der Erholung, sondern auch in unserm Berufsleben seine Gültigkeit behält. Die Freizeit ist dann nicht vergeudet, sondern zu einem Quell geworden, der auch unser Arbeitsleben speist. Es handelt sich also bei der Freizeitgestaltung um etwas Konstruktives, um die Schaffung bleibender Werte. Deshalb spricht man mit guten Gründen von ihr als von der *schöpferischen Pause*.

Hauswirtschaftliches Bildungswesen im Berner Oberland

Die Kommission für die hauswirtschaftlichen Wanderkurse der Oberländischen Volkswirtschaftskammer hielt kürzlich ihre ordentliche Frühjahrssitzung in Spiez ab. Den Berichten der Präsidentin, Frau alt Direktor Daepp, und der Kommissionsmitglieder war zu entnehmen, daß sich der abgelaufene Kurswinter überaus arbeitsreich gestaltete. Es wurde der obligatorische Hauswirtschaftsunterricht für Schulmädchen in den Gemeinden Beatenberg, Habkern, Gsteig b. Gstaad, Lauenen b. Gstaad, Abländschen, Buchen, Iseltwald, Goldern-Hasliberg, Guttannen und Nessental-Gadmen erteilt sowie ein Bubenkochkurs in Wimmis abgehalten.

Ferner kamen 19 Weiterbildungskurse für Erwachsene über neuzeitliche Ernährung, Krankenernährung, Arbeitserleichterungen im Haushalt, Bügeln und Kleiderpflege, Hefegebäck und Obstgerichte in verschiedenen Ortschaften zur Durchführung. Die Teilnehmerinnenzahl betrug insgesamt 437, und die erteilten Stunden beliefen sich auf 1510. Die von der Sekretärin, Frl. Zwahlen, abgelegte Rechnung fand einstimmig Genehmigung. Die Kommission hatte sodann die Demission ihrer Wanderlehrerin, Fräulein Dora Mätzener, entgegenzunehmen, wobei ihre langjährige Tätigkeit im Dienste des hauswirtschaftlichen Bildungswesens dankbare Würdigung fand. Es wurde beschlossen, die Stelle zur Neubesetzung auszuschreiben. Nach eingehender Orientierung durch Fräulein Tschiffeli, Vorsteherin der Abteilung Hauswirtschaft und Handarbeiten der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, wurde das Reglement für den obligatorischen hauswirtschaftlichen Unterricht in der Volks- und Fortbildungsschule durchberaten und bereinigt.

Dieser Tage traf ferner die Kommission für die Näh- und Flickkurse unter dem Vorsitz von Frau Winterberger-Giger zur Entgegennahme der Kursberichte zusammen, die erfreulich lauteten. In 60 Kursen mit total 2986 Stunden erhielten 739 Frauen und Töchter praktische Anleitung im Instandstellen und Umändern von Kleidern und Wäsche. Freude und Fleiß beherrschte die vielseitige Kursarbeit. Die Veranstaltungen erstreckten sich auf sämtliche oberländische Amtsbezirke und reichten bis ins hinterste Bergdorf. Auf wertvolle Weise wurde damit die Selbsthilfe gefördert, was zahlreichen Familien zum Segen gereicht. Den Leiterinnen, sowohl der hauswirtschaftlichen Wanderkurse wie der Näh- und Flickkurse, wurde der beste Dank für ihren Einsatz abgestattet, ebenso den Subvenienten und der Volkswirtschaftskammer für ihre Unterstützung. Die hauswirtschaftlichen Kurse werden im nächsten Herbst wieder zur Ausschreibung gelangen. Sie erfüllen eine wichtige Aufgabe zum Wohle der Bergbevölkerung.

Bundesfeier-Aktion

Das Schweizerische Bundesfeier-Komitee schreibt:

Mit dem 1. Juni eröffnete das Schweizerische Bundesfeier-Komitee seine diesjährige Aktion. Sie kehrt zum 45. Male wieder und hat sich in diesem annähernd halben Jahrhundert als wesentlicher Bestandteil im Programm der Geburtstagsfeier unseres Vaterlandes eingelebt. Patriotische und karitative, mitunter auch kulturelle Werke sind unterstützt und geschaffen worden; über 25 Millionen hat sie in diesem Zeitraum gesunden und kranken, bei Heimsuchungen und Nöten schwer geprüften Miteidgenossen zur Verfügung gestellt. Das Publikum übersieht diese Leistungen leicht, weil das Bundesfeier-Komitee nach durchgeführter Sammlung wieder still in den Hintergrund tritt und den Verbrauch und die Verteilung der Gelder andern überläßt.

Die kommende Sammlung ist für die *berufliche Förderung unserer Jugend* bestimmt. Es sollen Mittel bereitgestellt werden, um auch wenig begüterten jungen Leuten durch Stipendien den Eintritt in eine Berufslehre zu ermöglichen. Schon zweimal, in den Jahren 1949 und 1943, ist für diesen Zweck gesammelt worden; über 10 000 Lehrlinge und Lehrtöchter haben davon profitiert. Was in diesen Zahlen liegt, ist für jeden, der sich darüber Rechenschaft gibt, offensichtlich; 10 000 beruflich gut ausgebildete junge Leute oder ebenso viele Ungelernte ist für die Volkswirtschaft nicht gleichgültig. Keiner, dem das Wohl des Ganzen am Herzen liegt, kann deshalb bei dieser Sammlung abseits stehen.

Aus unsern Sektionen

Jubiläumsfeier der Sektion Landquart

Eine Einladung zu einem Jubiläum erweckt gewiß immer eine stille Vorfreude, wo die Verbindungen zueinander rasch erstellt sind. So bin ich unter die frohe Schar von Frauen geraten, welche sich anschickten, das 50jährige Bestehen ihres gemeinnützigen Frauenvereins zu begehen.

Der festlich geschmückte Saal vermochte kaum die vielen Geladenen zu fassen, die Frau Dr. Gredig, als liebenswürdige Präsidentin der Sektion Landquart, sichtlich erfreut begrüßte. Besonders hervorzuheben ist die Tatsache, daß diese Sektion ständig neue Mitglieder aufnehmen darf und der Nachwuchs sich auch verjüngt! Wie strahlten die Augen und wie zuckten die Lippen, als Frau Dr. Gredig die vier anwesenden Mitbegründerinnen des Vereins in herzlicher Weise würdigte, die sich vor 50 Jahren zuerst für vermehrte Schulstunden der Arbeitsschule der Mädchen einsetzten, überhaupt für die Ertüchtigung der Schulmädchen.

Der Frauenverein Landquart schloß sich bald dem großen Schweiz. Gemeinnützigen Frauenverein an, und dadurch traten auch andere Probleme in den Vordergrund. Es folgten die verschiedenen kriegsbedingten Aufgaben, wie die Betreuung des Krankenzimmers und der notwendigen Wäsche, Sammlungen, Soldaten- und Polen-Weihnachtsfeiern in der Ganda usw.

In die Nachkriegszeit fiel, eingeleitet mit einem großen Basar, die Gründung eines zweiten Kindergartens, als besonderer Erfolg von Frau Dr. Gredig. Es ist weiterhin ihrem initiativen und fortschrittlichen Wesen zu verdanken, wenn wir uns im Monat Mai an der Durchführung eines Kinderfestes freuen werden. — Neben dem Lob, das wir der tüchtigen Leiterin des Vereins spenden für ihre neunzehnjährige «Schiflifahrt», möchten wir auch der vielen stillen Mithelferinnen gedenken, welche jeder Steuermann so nötig hat! Dagegen ist es kein Geheimnis, daß der Verein in Frau Waser-Rüedi eine unschätzbare Kraft mit Dichterblut besitzt, welche bestimmt viel zu einem so schönen Vereinsgedeihen beiträgt!

Mit Frühlingsblumen und kleinen Schoggi-Osterhäsli waren die langen Tische sinnvoll geschmückt, und ein duftender Blumenstrauß begleitete die herzlichen Dankesworte an die scheidende Präsidentin, Frau Dr. Gredig.

Im weitern überbrachte Frau L. Boner als Präsidentin des Kantonalverbandes die Grüße und den Dank dieser Dachorganisation für die langjährige Arbeit, die Frau Dr. Gredig als Finanzchef des Kantonalverbandes geleistet hat. *L. B.*

Ein halbes Jahrhundert Sektion Solothurn

Vor fünf Jahrzehnten haben Solothurner Frauen in doppeltem Sinn eine mutige Tat begangen: Nicht nur haben sie einen gemeinnützigen Frauenverein gegründet, sondern zugleich den Schweiz. Gemeinnützigen Frauenverein zur Jahresversammlung eingeladen. Seither ist dieser nicht ganz im gleichen Maßstab wie die Stadt Solothurn gewachsen, und so ist es jetzt wohl kaum denkbar, daß unser Verein dort zwei Tage Gastrecht in Anspruch nehmen könnte. Dagegen ließ es sich der Zentralvorstand nicht nehmen, einmal seine Sitzung in Solothurn abzuhalten, um am Nachmittag der Sektionsversammlung und dem frohen Halbjahr-

hundertfest beizuwohnen. Frau von Vigier hatte als Präsidentin alles aufs beste vorbereitet und eine sorgfältig gedruckte Jubiläumsschrift vorgelegt. Gemeindestubenkommission, Gemeindestubenbibliothek, Kinderkrippe und vor allem auch der trefflich geführte «Hirschen» legen davon Zeugnis ab, daß Solothurn wirklich im besten, arbeitsfähigen Alter steht. Im reizvollen Rahmen des großen Kronesaals konnte die Präsidentin viele Getreue begrüßen, darunter auch noch Gründungsmitglieder, auch Auswärtige, die diese Gedenkstunde miterleben wollten. *Frau Dr. Farner, Zürich,* sprach in so lebendiger Art «Über die Schweiz. Pflegerinnenschule, eine Gründung des SGF und den Pflegeberuf», daß man vom bloßen Zuhören den Eindruck hatte, mit ihr durch die Pflegerinnenschule gegangen zu sein (man war beinahe versucht, festzustellen, ob nicht ein wenig Spitalduft an unsern Kleidern hängen geblieben sei). Eine großzügige Geste der feiernden Sektion, nicht ihre Werke in den Vordergrund zu stellen! Allen Teilnehmerinnen aber wurde es ebensosehr zum Erlebnis, *Josef Reinhart* zu lauschen, was er über die Mutter zu sagen hatte. Gerade weil alles so schlicht und fast selbstverständlich tönte, ging es, wie es nur das dichterisch Nacherlebte kann, so zu Herzen. Der Dichter wurde uns allen zum reichen, verschwenderischen Spender. Solothurn und seinen gemeinnützigen Frauen aber gehört zum Glückwunsch der Dank vieler! *M. H.*

Noch ein Geburtstagskind

Wenn die vielen Töchter des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins nicht alle so selbständig wären, sei es, daß sie sich nach auswärts verheiratet hätten, sei es, daß sie sich eine eigene Existenz aufgebaut hätten, der Backofen der Zentralpräsidentin würde kaum noch erkalten, so viele Geburtstagskuchen hätte sie in letzter Zeit backen dürfen! So aber hat sie den leichtern Teil erwählt, sich jeweilen erst zum Fest einzufinden, wenn dieses schon in allen Teilen gut vorbereitet ist.

Der *Frauenverein Teufen* hat sein 75jähriges Bestehen (und 50jährige Treue zum schweizerischen Verein) in einem herzlichen Familienfest begangen und die Gelegenheit benutzt, das gewöhnlich unter den Scheffel gestellte Licht etwas mehr in den Brennpunkt zu stellen. Man brauchte ja nur die Tatsachen reden zu lassen, die Gründungen, wie Krankenpflegeverein, Familienfürsorge, Hauspflege, Kleiderstube, Ferienvermittlung, Alters- und Kinderfürsorge. Vor einigen Jahren erst ist die Gründerin, Frau Fritz Zürcher, in hohem Alter verstorben. Sie durfte es erleben, daß ihr Werk zum nicht mehr aus dem Dorf wegzudenkenden Segenspender geworden und hat in ihren Verfügungen ihrer Gründung in großherziger Weise gedacht. Es war denn auch eine sehr freudig aufgenommene Art, sie zu ehren, als im ersten Bild des Erinnerungsspieles Frau Zürcher mit den Mitbegründerinnen beim Kaffeetisch saß, nur zeitlich fern, aber sonst der Gegenwart nahe, nicht zuletzt auch deshalb, weil in diesem schönen Dorf nur die Kasten aufgemacht werden mußten, um Kleider, Geschirr, Pompadour und Mantille zu dem zeitgenössischen Kapöttchen hervorzunehmen, alles getragen und benutzt von Frauen, die durch Tradition mit diesen Sachen verwachsen.

Frau Dr. M. Wiesmann-Egger hatte als Präsidentin die Freude, nicht nur sehr viele, auch «ausgewanderte», Mitglieder zu begrüßen, sondern auch Behörden- und Vereinsabgeordnete ins Fest einschließen zu dürfen. Es gab alles im Festsaal: Blumen, dankbares Erinnern, frohe Zuversicht, und ein jedes ließ sich mittragen von einer herzlichen Fröhlichkeit. *M. H.*

Spiez

Unsere Initiative galt dieses Jahr vorab dem *Kindergarten*. Schon im Frühling gab es Kopfzerbrechen, sollte doch die neu gegründete Förderklasse im Raum des Kindergartens untergebracht werden. Dieser mußte also zügeln. Die Freude über das größere Lokal für den Kindergarten wurde aber getrübt durch unerwartete Schwierigkeiten mit verschiedenen Vereinen. Das uns entgegengebrachte Verständnis von seiten dieser Beteiligten führte aber doch zu einer befriedigenden Lösung. Wenn diese nicht als ideal gelten darf, so wollen wir doch froh sein, wenigstens diesen einen Kindergarten zu haben. Das größere Problem ist ein zweiter, der unbedingt nötig wäre. Für diesen wurde auch geworben und gearbeitet. Am 30. Mai führten wir zugunsten des Kindergartens den *Wegglitag* durch, der schlußendlich die hübsche Summe von 700 Franken einbrachte. Wer erinnert sich nicht des prächtigen Standes am Spiez-Märit! Keiner ging ungeschoren davon weg, sogar den leeren Koffer wollte man zuletzt noch kaufen! 1017 Franken konnten gutgeschrieben werden. Die *Kasperlivorführung* von Frl. Helen Keller und Frl. Wüst brachte Fr. 262.60 ein und konnte ebenfalls durch zwei liebe Spenderinnen mit 25 Franken aufgerundet werden. Dann kam der *Suppentag*. Das war ein Erfolg und ein Lehrplätz. Viel zu wenig Suppe . . . Würstli, daß sie einen im Schlaf verfolgten! Was glaubt Ihr, daß wir verdienten? Rund 800 Franken! Nachträglich erfuhren wir von weitern Spenden von 10 und 38 Franken von einer «amerikanischen Versteigerung» am Kronen-Spinnet und 200 Franken vom ehemaligen Orchesterverein Spiez. Der Grundstein für den zweiten Kindergarten wäre finanziell also gelegt, und weitere Scherflein werden uns in nicht allzu ferner Zeit den Traum Wirklichkeit werden lassen.

Die Begeisterung und Freude für *Weiterbildung* tut sich immer wieder kund mit der Beteiligung an unsern Kursen. Sie sind stets gut besucht und müssen oft doppelt geführt werden.

Wir übernahmen auch die Rotkreuz-Listensammlung, welche nun alljährlich im September durchgeführt wird. Sie ergab Fr. 1189.60. Die *Winterhilfeaktion* (Verkauf der Plakette) konnte dank der Sekundarschule getätigt werden. Die Schüler verkauften 750 Stück.

Am *Tag der Frauenwerke* wurden 677 Blumen verkauft.

Ein Schärlein von acht treuen Hausangestellten, zum Teil Dienende mit über 25 Dienstjahren, erschien zu der *Diplomierungsfeier*. Allen wurde durch ihre Arbeitgeber eine kleine Anerkennung zuteil.

Die *Adventsfeier* ist schon zur Tradition geworden. Dieses Jahr war die Gemeindestube zu klein, sogar der «Kronen»-Saal war voller Frauen, wollte sich doch niemand die Gelegenheit entgehen lassen, der *Vorlesung von Frau Beatrix von Steiger* beizuwohnen.

Die *Mütterabende* sind immer gut besucht. 150 Frauen nehmen durchschnittlich teil. Es wurde ein Film gezeigt, biblischen Inhalts, ein Krippenspiel von der Sekundarschule dargeboten. Ein anderesmal sprachen *Frau Hänzer* über Aufklärung des Kindes und Frau Pfr. *Straßer* über das Kindergebet.

Die *Brockenstube* konnte über 300 Franken in die Hauptkasse fließen lassen; 50 Franken wurden der Europahilfe gesandt.

Die *Hausmütterhilfe* zahlte 50 Franken an die Ferien für eine erholungsbedürftige Frau und einer andern 15 Franken für Sämereien.

Die letzte Jahresversammlung brachte uns den lehrreichen Film «Reichtum der Scholle», mit erklärenden Worten von Herrn Robbi. Polizeiassistentin Frl. Blaser

berichtete uns an der Herbstversammlung aus ihrer Tätigkeit. Wir lernten in einem Vortrag von *Fred Stauffer,* Kunstmaler, das Leben und Werk *Hodlers* besser kennen. Herr *Pfarrer Burri* führte uns in das Reich der Beethovenschen Musik. Es folgte ein Vortrag von *Dr. Hans Zbinden,* den wir als geistig hochstehenden Menschen und Autor kennen.

An einem schönen Sommertag bummelte eine ganze Schar Frauen gegen Hondrich. Sie freuten sich, der *Bergbauernschule* einen Besuch abzustatten. Frau *Dir. Rubin* orientierte die Anwesenden über Zweck und Ziel der Schule und zeigte uns den ganzen Betrieb.

Die Kasse für die Armenabende, jetzt umgetauft in *Weihnachtsbescherung der Alten und Bedürftigen,* hat leider immer etwas Ebbe. Der *Glückssackverkauf* an der letzten Jahresversammlung brachte ihr jedoch Fr. 211.— ein. Neue Mitglieder hiefür sind immer willkommen!

Aus der *Jahresrechnung* ist ein neuer Vermögensrückgang zu ersehen. Dies beruht auf der Anschaffung einer *Nähmaschine,* die für die vielen Kurse schon längst hätte angeschafft werden sollen. Dank einem Werbebrief verzeichnen wir seit Neujahr 30 Neueintritte.

Zum Schluß möchten wir allen die Gemeindestube, die von der langjährigen Präsidentin, Frau Dr. Regez, ins Leben gerufen wurde, wärmstens empfehlen. Unter der neuen Leiterin ist diese wieder sehr gut geführt.

Und nun möchten wir zu neuen Taten starten. Helfen wir alle einander, und es wird die Freude und Würde unseres Lebens erhöhen! *Der Vorstand*

Von aargauischen Staatsmännern und Frauen

Die Historische Gesellschaft des Kantons Aargau hat durch ein 1953 beim Verlag Sauerländer in Aarau herausgegebenes, fast 500 Seiten starkes Werk «Lebensbilder aus dem Aargau 1803—1953» nicht nur Rückblick gehalten, sondern auch für alle Zukunft dem heimatlich und geschichtlich Interessierten ein nicht mehr wegzudenkendes Nachschlagewerk geschenkt. Aus diesem «Land der Mitte» ist manche Persönlichkeit hervorgegangen, die politisch, wissenschaftlich und industriell unser schweizerisches Staatswesen formen und beeinflussen half. Die Bilder erschließen einen großen Teil bisher der Öffentlichkeit nicht zugängliche Porträts. Die Historische Gesellschaft wird im nächsten Jahr als weitere Folge ein biographisches Lexikon des Kantons Aargau aus der gleichen Zeitspanne herausgeben und sich weiterhin mit der Herausgabe von Biographien befassen. Sie erfüllt damit eine Aufgabe, wie sie meist sonst nur etwa in einem Städtekanton mit Hochschulzentrum aufgenommen wird.

Bei der Darstellung der fünf in diesen Band der Lebensbeschreibungen aufgenommenen *Frauengestalten* fallen eigenartige Zusammenhänge auf: drei Frauen haben im Lehrfach gewirkt, zwei wurden Arztfrauen, eine die erste Schweizer Ärztin; alle aber haben sie in einem Elternhaus aufwachsen dürfen, dessen Gedankenkreis sich in überdurchschnittlichen Grenzen bewegte. Und eine jede von ihnen hat, über ihren beruflichen und familiären Kreis hinaus, gerade das getan, was zu ihrer Zeit not tat, bahnbrechend und doch fraulich, recht eigentlich bisher schlummerndem Fraulichem den Weg weisend und damit für viele, die nach ihnen gekommen, von bestimmendem Einfluß.

Frau Lisette Ruepp, 1790 bis 1873, in Zug geboren und bei Pestalozzi in Yverdon zur Lehrerin ausgebildet, wurde in noch jungen Jahren mit sieben Kindern als Arztwitwe zurückgelassen. Sie war aber schon, als ihr Mann noch lebte, in Sarmenstorf weit über ihren eigentlichen Haushaltkreis hinaus vielen Menschen viel gewesen. Der große aargauische Staatsmann Augustin Keller (1805—1883) empfing von ihr in seiner Jugendzeit und nach vollendetem Hochschulstudium nachhaltige Beeinflussung. Als Frau Lisette Ruepp auf sich selber angewiesen war, gelang es ihr, ein privates Töchterinstitut zu gründen und anerkannte Lehrerinnen auszubilden. Josef Reinhart hat ihr ein bleibendes literarisches Denkmal geschaffen durch sein Buch «Mutterli», 1935 bei Sauerländer erschienen. Als sie nach zwanzig Jahren ihres Bestehens ihre Schule aufgab, verwandte sie ihre Kräfte weiterhin in gemeinnütziger Arbeit, bis sie hochbetagt ihr segensreich gelebtes Leben beschließen durfte.

Über das Geburtsdatum der *Elisabeth Weißenbach* scheinen die schweizerischen Arbeitslehrerinnen und ihre Biographin nicht ganz einig; denn erstere ließen im Jahr 1935 an ihrem Geburtshaus in Bremgarten eine Gedenktafel anbringen mit dem Text «Der großen Förderin des Mädchenhandarbeitsunterrichtes, Elisabeth Weißenbach, 1834—1884. Der Schweizerische Arbeitslehrerinnenverband, 1934». In den Lebensbildern dagegen wird ihr Geburtsdatum mit 1833 angegeben. Sie hat den Beruf der Arbeitslehrerin recht eigentlich als solchen begründet und wurde als Pionierin nicht nur in ihrem Heimatkanton anerkannt, sondern seinerzeit auch an deutsche Fürstenhöfe zur Vermittlung ihrer umwälzenden Auffassung in Handarbeitsunterrichtsfragen berufen. Ihre Schriften werden immer noch herangezogen; denn ihre Ansichten waren von grundlegender Bedeutung. Hat sie es doch noch miterlebt, daß, wo überhaupt Handarbeitsunterricht als Fach anerkannt war, die Mütter bestimmten, was die Töchter anzufertigen hatten, wahrhaftig ein von der heutigen Methodik noch weit entfernter Zustand!

Gertrud Villiger-Keller, 1843—1908, ist in der zeitlichen Folge die dritte der Frauen, deren Biographien hier Aufnahme gefunden haben. Da wir Gemeinnützigen wohl ihre geistigen Haupterben sind, anderseits aber mit den Jahren doch mancherlei der Vergessenheit anheimfällt und wir ganz besonders im Moment unserer Jahresversammlung gern unserer Wegbereiterinnen gedenken, veröffentlichen wir an anderer Stelle in dieser «Zentralblatt»-Nummer mit freundlicher Genehmigung des Verlages den Lebenslauf von Frau Villiger.

Frau Dr. med. Marie Heim-Vögtlin, 1845—1916, als erste praktizierende Schweizer Ärztin und Mitbegründerin der Pflegerinnenschule, hat seinerzeit in Johanna Siebel («Das Leben von Marie Heim-Vögtlin») eine feinsinnige Biographin gefunden, die uns ein Buch geschenkt hat, das man immer wieder gern aus dem Büchergestell herausholt. Auch ihr Gatte, der Geologe Albert Heim, hat über sie geschrieben, ebenso Dr. Anna Heer; noch sind Vorträge von ihr zu finden, ihr Leben und ihre Arbeit reichen noch unmittelbar in unsere Zeit hinein. Sie dürfen denn auch im allgemeinen als bei den Schweizer Frauen bekannt vorausgesetzt gelten. Daß ihr Lebenswerk segensreich weiterwirkt, wissen wir alle.

Sophie Haemmerli-Marti, 1868—1942, wie Frau Lisette Ruepp eine aus dem Lehrfach hervorgegangene Arztfrau, ist uns durch ihre Dichtungen in Othmarsinger Mundart noch so sehr gegenwärtig, daß es uns wie ein Schritt aus Vergangenheit in die Gegenwart vorkommt, sie unter diesen Beschreibungen von verschieden gelebten und erfüllten Frauenleben zu finden. Besonders ihre innigen Mutter-Kind-Gedichte berühren uns in ihrer Zeitlosigkeit stets wieder sehr stark. M. H.

Weitere Gotthelf-Feiern in Lützelflüh 1954

Juni

Bernische Vereinigung für Tracht und Heimat . .	Sonntag, den 27. Juni
Lyzeumklub Bern und Zürich	Montag, den 28. Juni

Juli

Landesteiltagung des Bernischen Lehrervereins, Sektionen Trachselwald, Signau, Konolfingen .	Mittwoch, den 7. Juli

---

Die *Walliser Erdbeeren* folgen den Spargeln als erste Produkte der *einheimischen Landwirtschaft.* Sie haben eine kürzere Reise hinter sich als ihre ausländischen Namensvettern und bringen deshalb mehr Sonnenkraft und ungeschwächtes Aroma mit sich.

Heute schon denken wir an die gute Aufnahme der *Kirschenernte!*

Buchbesprechungen

Neue Hefte des Schweiz. Jugendschriftenwerks (Preis 50 Rp.): **Mein Tiergarten.** Ein Malbuch mit naturgetreuen Tierbildern von Pia Roshardt, das die Jüngsten aus der Leserzunft erfreuen wird. Für die einprägsamen Verse zeichnet Hedwig Kasser-Farner.

Die Königskerze und andere Pflanzensagen. Die Texte sind meisterhaft knapp gefaßt, und die Blumenzeichnungen (Margaretha Lipps) wirken sehr reizvoll.

René Gardi: **Fische, die ertrinken.** Der bekannte Reiseschriftsteller versteht es, in spannender Form von norwegischen Walfischjagden zu erzählen. Er hat davon sehr schöne Aufnahmen mitgebracht, und das Heft wird starkem Interesse begegnen.

Paul Eggenberger: **Jeremias Gotthelf,** aus seinem Leben, Wirken und Kämpfen. Das 500. SJW-Heft (10 Millionen sind herausgegeben worden, eine wirksame Welle gegen Schundliteratur) wirkt zu Recht wie eine kleine Festgabe und bringt Gotthelfs Alltag, als erwünschte Ergänzung zu seinen Werken, nahe. *M. H.*

Gerold Albonico: **Die Geschäftsfrau und ihre Berufsprobleme** (Verlag Organisator AG, Zürich; Nr. 50 der Schriftenreihe der Schweiz. Fachschule für Detailhandel, Preis Fr. 5.40). Das individuell und deshalb oft so ansprechend geführte Geschäft stellt besonders der Frau vielseitige Probleme. Eine sehr anregende Darstellung, wie sie ihre Persönlichkeit einsetzen, das, was sie als ihr ganz besonders eigen geben kann, um mit mehr Freude und Erfolg zu arbeiten, ohne vom Geschäft aufgeschluckt zu werden. *M. H.*

Schweizerischer Warenkatalog des Werkbundes, Ausgabe 1954. Die neue Ausgabe löst diejenige aus dem Jahr 1950 ab. Man wäre versucht, von einer Muba im eigenen Hause zu sprechen, jedenfalls von einer großen Versuchung, ans Umgestalten zu gehen. Was für ein Reichtum verbirgt sich doch hinter heutiger Form und Materie. Auch wer in irgendeiner Eigenschaft beim Bau oder Umbau eines Heims mitarbeitet, sollte sich die Zeit nicht reuen lassen, sich in objektiver Weise in Baugestaltungs- und Möblierungsfragen orientieren zu lassen. Lehranstalten, Haushaltungsschulen, Frauenzentralen und Frauenverbänden wird das Werk unentgeltlich durch die Geschäftsstelle des Schweiz. Werkbundes in Zürich, Bahnhofstraße 16, zugestellt. Im Buchhandel ist es zu Fr. 12.— erhältlich.

Der Hochwächter (Verlag Paul Haupt, Bern) hat seine Mainummer dem Direktor des Landesmuseums, Dr. F. Gysin, eingeräumt, um durch «Historische Zimmer» nicht nur durch Text und prächtige Aufnahmen Schätze des von ihm betreuten Museums zu vermitteln, sondern auch eindrücklich von der unvergänglichen Harmonie und dem Leben einfacher und prunkvoller historisch getreuer Räume zu überzeugen. *M. H.*

Kennst du deine Heimat?

Unter diesem Titel führt das «Schweizer Heimatbücher»-Werk des Verlages Paul Haupt, Bern, in Verbindung mit fremdenverkehrswerbenden und erzieherischen Stellen sowie den Schweizer Buchhandlungen einen heimatkundlich-touristischen Wettbewerb durch, der jung und alt zur Teilnahme offensteht und bei dem auch die Preise (Ferienaufenthalte, Rundflüge, Bahnfahrten u. a.) dazu beitragen, unsere Heimat besser kennenzulernen. Die Wettbewerbsbestimmungen können in jeder Buchhandlung bezogen werden. *mp*

Nach langer Pause eine neue Knorr Suppe!

GRAZIELLA

die Zarte, die Feine

ein ausgezeichnetes Süpplein das allgemein gefallen wird, — leicht und doch kräftig; für den Gaumen wie fürs Auge gleich ansprechend.

Graziella wird eine der Begehrtesten sein im Sortiment der neuzeitlichen Knorr-Suppen.

Kochzeit 5-10 Minuten

LABEL

Reichhaltige Käse-Rezeptbroschüre
gratis erhältlich bei:
Propaganda-Zentrale der Schweiz. Milchwirtschaft, Laupenstraße 12, Bern

Erholungsheim
Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser.

Geöffnet von Mitte März bis November
Nähere Auskunft erteilt gerne die Heimleitung Tel. (071) 5 20 53

Daheim

Alkoholfrei geführtes Haus
Gute Küche Freundliche Hotelzimmer
BERN Zeughausgasse 31
5 Minuten vom Bahnhof
Telephon 2 49 29

KURHAUS **Bad Pfäfers**

Erfolgreiche **Behandlung** im Kampf gegen **Rheuma, Zirkulationsstörungen, Lähmungen, Unfallfolgen, Erschöpfungszustände**

Kurgäste : Pension ab Fr. 13.-
Volksbad : Tagessatz Fr. 9.-

Prospekte und Auskunft durch
Dir. O. Lenz Tel. (085) 9 12 60
Leitender Arzt: P. D. Dr. V. R. Ott

VORBEUGEN UND HEILEN

Verlangen Sie
Ernst Eier-Hörnli
Sie sind eine Klasse für sich!
ROBERT ERNST AG KRADOLF

KURSAAL BERN

So nah
So schön
So ruhig gelegen!

Täglich Tee- und Abendkonzerte
Ab 1. Juli: Orch. Guy Marrocco

Tausend-Scherben-Künstler
K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern
Telephon 2 82 14
Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)
Auch Puppenreparatur

G. FEUCHT, *Optiker*

Nachfolger von O. HOPPLER

BAHNHOFSTRASSE 48

TELEFON 23 31 12

ZÜRICH

Brillen moderner Bauart

Etuis in Leder und Metall

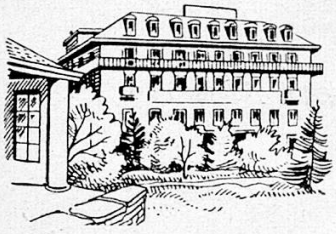
Barometer, Thermometer

Feldstecher, Operngläser, Fernrohre

Mech. und elektr. Spielwaren

Modellbau

- **Fachmännische, uneigennützige Beratung**



Rheinfelden

SOLBAD SCHÜTZEN

Sole-Unterwasserstrahlmassage

Sol- und Kohlensäurebäder
Wickel, Fango, Trinkkuren
Inhalationen
Sole-Duschen

Glänzende Heilerfolge bei Frauen- und Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Ischias, Gicht, Rheuma, Venenentzündungen, Leber-, Nieren- und Gallenleiden, Erkrankungen der obern Luftwege, Grippenrückständen, Unfallfolgen, Rekonvaleszenz

Erfolgreiche Badekuren
im
BAD-HOTEL BÄREN, BADEN b. Zürich
Ruhige Lage. Komfort. Quellen und Kurmittel im Hause. Gepflegte Küche (Diät). Pension ab Fr. 14.—. Prospekte durch **Familie K. u. H. Gugolz** Telefon (056) 2 51 78
Gleiches Haus **Hotel Boldt, Lugano-Castagnola**

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens

Große und kleine Lokalitäten Tel. (045) 5 70 48

L. Wüst

FÜR IHR SONNTAGS-MENU

Einhorn Spätzli

aus bestem Spezial-Hartweizengrieß und frischen Eiern hergestellt
eine Teigwaren-Spezialität der

NAHRUNGSMITTELFABRIK AFFOLTERN a. ALBIS

AZ
BERN 6

HAUSHALTUNGSSCHULE ZÜRICH

der Sektion Zürich des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Kurs zur Heranbildung von Hausbeamtinnen

als hauswirtschaftiche Leiterinnen von Spital-, Anstalt-, Heim- und Wohlfahrtsbetrieben.

Umfassend: 1. **Jahreskurs** (Vorkurs zur Hausbeamtinnenausbildung)
2. **Hausbeamtinnenkurs** (ein weiteres Kursjahr nach Absolvierung der erfordelichen Praktiken)

Der **Jahreskurs** vermittelt eine abgeschlossene, gründliche und vielseitige hauswirtschaftliche Ausbildung, befähigt zur selbständigen Führung eines gepflegten Haushaltes und bereitet auf soziale und pflegerische Berufe vor.

Beginn des nächsten Kurses: Mitte Oktober 1954

Prospekte und Auskunft durch die Schulleitung oder das Sekretariat der Haushaltungsschule, Zeltweg 21a, Zürich 7/32, Telephon **(051)** 24 67 76

Es ist besser eine Versicherung zu haben und sie nicht zu brauchen, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.

ZÜRICH Unfall

Zürich, Allgemeine Unfall- und Haftpflichtversicherungs AG

BAHNHOFBUFFET
Inh. Primus Bon
Zürich

Druck und Expedition: Büchler & Co., Bern Postscheckkonto III 286